Die Wichtigkeit des Mikroskops oder des verbesserten Vergrösserungsglases

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **137 (1858)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-372991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Speichel ist, so ist es mit den andern Verdauungsflüssigkeiten. Bekanntlich verliert sich selbst im heißen Sommer kurz nach dem Essen der Schweiß; Beweis genug, daß bei der durch das Essen hervorgerufenen Thätigkeit der inneren Organe die äußeren ruhen müssen. Zu einem naturgemäßen Wohlbehagen ist also während, vor und nach dem Essen durchaus Ruhe nöthig, und diese Ruhe ist es, die uns auch nach Tische träge macht und uns die Neigung giebt, einzuschlummern. Aber auch nur ein wenig! Selbst Diejenigen, die sich daran gewöhnt haben, fühlen es, daß sie mit einem viertel- oder höchstens halbstündigen Halbschlummer genug haben, und daß sie unerquickt sind, wenn sie lange schlafen. Der Grund hievon ist folgender: Der Verdauungsprozeß geschieht durch Auflösung der Speisen durch den Magensaft. Diese Verdauung wird aber befördert durch Bewegungen des Magens, der die Speisen von einer zur andern Seite hinschiebt und sie so unter einander bringt und zu einem Ballen umgestaltet, dessen einzelne Theile verschmolzen sind. Zu diesem ersten Akt der Verdauung ist die Ruhe zuträglich, und darum ist der Schlaf während dieser Zeit so süß und angenehm. Zur weitern Verdauung jedoch ist eine größere Kraft nöthig, die bei längerem Schlafe nicht vorhanden ist und die, weil sie eben fehlt, den spätern Schlaf unruhig oder die Verdauung unvollkommen macht. Wer sich mit vollem Magen Abends zu Bette legt, der wird dieß oft empfinden. Jeder wird daher begreiflich finden, daß es kein Nachtheil ist, wenn man nach Tisch ein wenig schlummert; daß es aber nachtheilig ist, wenn sich dieser Schlummer lange hinzieht. Schwere im Kopf, belegte Zunge und übler Geschmack im Munde sind die besten Anzeichen, daß man des Guten zu viel gethan hat, und wer diese Empfindungen hat, der thut gut, schnell aufzubrechen, durch ein Glas frisches Wasser sich anzuregen, sich durch Waschen mit recht kaltem Wasser zu ermuntern. Denn der Augenblick ist da, wo die Verdauung besser vor sich geht bei der Thätigkeit, als bei der Ruhe, und Jeder, der dieß fühlt, betrachte es als eine Aufforderung der Natur, die ihm zuruft: Mensch, du hast genossen und geruht; frisch auf, die Zeit ist da zur Arbeit! Wer diesem Rufe munter folgt, dessen Thätigkeit wird gedeihen.

Die Wichtigkeit des Mikroskops oder des verbesserten Vergrößerungsglases.

Die frühere Rechtspflege rief, um schweigsamen oder lügenhaften Angeklagten gegenüber auf die Spur zu kommen, die Kenner geheimer Kräfte zur Hülfe, wenn sie nicht gar das abgekürzte Verfahren vorzog, das ihr die Folter an die Hand gab. Heutzutage ist die Quälerei fast überall verpönt; immer mehr bekennt man sich zu dem Grundsatz, auch in dem Uebelthäter noch den Menschen zu achten. Indem man aber den Unglücklichen bis zur Entscheidung seiner Schuld lediglich seinem eigenen Gewissen überläßt, verschärft man die Aufmerksamkeit, um aus den vorliegenden Sachen und Umständen den überzeugenden Beweis der Schuld zu ermitteln. Bei diesem Bestreben kommt man nicht selten in den Fall, die Dienste einer vorgerückten Naturforschung zu Hülfe zu nehmen, und vor Allem ist hier das Mikroskop (Vergrößerungsglas) der trefflichste Führer zur Wahrheit. Ein englisches Blatt führt mehrere interessante Fälle an, welche nur durch die Anwendung des Mikroskopes aufgeklärt werden konnten. Die starke Unterscheidungskraft des Mikroskopes wurde in auffallender Weise durch einen Fall beleuchtet, der sich bei Norwich in England ereignete. Ein neunjähriges Mädchen wurde eines Morgens todt auf dem Boden eines ländlichen Wohnhauses gefunden, und als Todesursache alsbald eine weite und tiefe Halsschnittwunde ermittelt. Der Verdacht fiel auf die Mutter, welche am Morgen des Tages, an dem das Verbrechen wahrscheinlich verübt worden war, ihre Tochter nach jenem Hause geführt hatte, wie mehrere Personen gesehen haben wollten. Ins Gefängniß versetzt, benahm sich das Weib mit der äußersten Kaltblütigkeit. Sie gestand ein, das Kind mit sich in das Haus genommen zu haben, auf dessen Boden die Leiche gefunden war; behauptete aber, es dort aus dem Gesicht verloren zu haben, da es Feldblumen sammeln gegangen sei, und nach langem vergeblichen Suchen allein nach Hause zurückgekehrt zu sein. Eine Haussuchung indessen brachte ein großes, scharfes Messer zum Vorschein, das nun vertrauter Besichtigung unterworfen wurde. Diese ergab nur

einige Stücke Haar an der Handhabe, so klein, daß das unbewaffnete Auge sie kaum wahrzunehmen vermochte. Die Besichtigung wurde in Gegenwart der Angeklagten vorgenommen, und als der Beamte sagte: „Hier ist etwas Pelz oder Haar an dem Handgriff Ihres Messers", erwiderte das Weib ohne Zögern: „Ja, das ist wahr, und wahrscheinlich sind auch noch einige Blutflecken daran; denn als ich letzter Tage nach Hause kam, fand ich ein Kaninchen in einer Schlinge gefangen vor, und schnitt ihm mit diesem Messer den Hals ab." Das Messer wurde dieser Ausrede ungeachtet nach London geschickt und sammt den Haartheilchen mikroskopischer Prüfung anheimgegeben. Anfangs ließen sich auf jenem keine Blutspuren entdecken, da es gewaschen zu sein schien; als man aber den Horngriff von seiner eisernen Bekleidung trennte, war zwischen beide eine Flüssigkeit eingedrungen, welche die größte Aehnlichkeit mit dem Blute des menschlichen Leibes und gar keinen mit dem vom Kaninchen hatte. Man schritt nun zur Untersuchung des Haares, welche den Verdacht gegen die Besitzerin des Messers auf den höchsten Grad steigerte. Ohne die mindeste Kenntniß des Falles erklärte der das Mikroskop anwendende Gelehrte das Haar sofort für Haar vom Eichhörnchen. Dieses Thier hat ein so eigenes Haar, daß unter dem Mikroskop durchaus keine Verwechselung denkbar ist. Das ermordete Kind aber hatte zur Zeit seines allzu frühen Todes einen Pelzkragen um den Hals getragen, über den das mörderische Messer hinweggleiten mußte, gleichviel wer es führte; und von diesem Kragen ergab sich, daß er aus Eichhörnchenfell gefertigt war. Einen so umständlichen Beweis hielten die Geschwornen für hinlänglich zu einem Schuldig, und kurz vor der Hinrichtung legte dann die ruchlose Mutter auch ein volles Geständniß ihrer Schuld ab.

Nichts in Wahrheit that der gerichtlichen Medizin mehr noth, als ein zuverlässiges Mittel, Blutspuren zu ermitteln; denn mehrere andere Stoffe lassen Spuren zurück, welche denen des Blutes so genau gleichen, daß sie schon die ausgezeichnetsten Chemiker von Fach getäuscht haben. Unschuldige sind ehedem in dringende Gefahr der Bestrafung gerathen, weil das Mikroskop noch nicht die Ueberbleibsel von Orangensaft oder die Malerflecken von rothem Eisenoxyd aus einander zu halten lehrte. Das Mikroskop dient also den beiden Absichten einer jeden Verbesserung der Strafrechtspflege zugleich: die Schuldigen sicherer zur Verantwortung zu ziehen, und von den Unschuldigen die Gefahr ungerechter Strafe abzuwehren.

Eine Kriegsrechnung.

Gegen Ende 1856 hat der französische Kriegsminister ausführlichen Bericht erstattet, was Frankreich für den Krieg in der Krim an Menschen und Geld geopfert. Die Großartigkeit dieses Krieges geht erst recht aus diesem Rechnungsbericht hervor.

Es wurden 309,268 Soldaten und 41,974 Pferde von Frankreich 1000 Stunden weit hinten nach der Türkei und nach der Krim über sehr viel Wasser hinweggeschickt. Von dieser ungeheuern Armee starben über 67,000 ganz gewiß, mehr als 3000 ungewiß, da man sie bloß vermißt, ohne daß man genau weiß, ob und wie sie umgekommen. Von den Pferden kamen 9000 zurück. Die englischen starben fast alle im Kampfe mit Hunger und Kälte, ebenso die ganze erste Armee. Alle diese Massen von Menschen und Vieh zogen sich aus allen Theilen Frankreichs nach Marseille zusammen und wurden von da aus Alle sicher auf's und über's Wasser nach dem Kriegsschauplatze geschwemmt. Was das heißen will, davon geben noch andere Zahlen eine Vorstellung. Die Schiffe, welche immerwährend hin- und hereilten, um neues Futter für Pulver zu holen, kamen auch fast stets beladen zurück; beladen mit Verwundeten, Kranken und Krüppeln, für welche an der Südküste Krankenhäuser, groß genug, 30,000 Mann zu beherbergen, errichtet waren. Für diese 309,000 Menschen und 42,000 Pferde mußte aber auch Futter hinübergeschifft werden, Lebensmittel, Kleidung, Wohnung ꝛc., und zwar genug auf zwei und ein halbes Jahr, dazu Waffen, Munition, Geschirr, Wagen, Arzneien und tausenderlei Dinge, an die wir im Frieden oder selbst in einem gewöhnlichen Kriege auf dem Lande mit Märschen auf der festen Erde gar nicht denken.

Waffen? Natürlich hatte jeder Soldat seine Waffen bei sich. Aber auch 1387 Kanonen,